

ROMANA

EXKLUSIV



CLASSICS

MITTELMEERTRÄUME

Heißes Happy End in Griechenland

Palazzo der Liebe

Rivalinnen um Fürst Ricardo

3 Romane

*Sabrina Philips, Lee Wilkinson, Fiona Hood-
Stewart*

ROMANA EXKLUSIV BAND 298

IMPRESSUM

ROMANA EXKLUSIV erscheint in der HarperCollins Germany GmbH

CORA
Verlag

Redaktion und Verlag:
Postfach 301161, 20304 Hamburg
Telefon: +49(0) 40/6 36 64 20-0
Fax: +49(0) 711/72 52-399
E-Mail: kundenservice@cora.de

Geschäftsführung: Ralf Markmeier
Redaktionsleitung: Claudia Wuttke (v. i. S. d. P.)
Produktion: Jennifer Galka
Grafik: Deborah Kuschel (Art Director), Birgit Tonn,
Marina Grothues (Foto)

Erste Neuauflage by HarperCollins Germany GmbH, Hamburg,
in der Reihe: ROMANA EXKLUSIV, Band 298 – 2018

- © 2010 by Sabrina Philips
Originaltitel: „Greek Tycoon, Wayward Wife“
erschienen bei: Mills & Boon Ltd., London
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.àr.l.
Übersetzung: Christiane Hesse
Deutsche Erstausgabe 2011 by CORA Verlag GmbH & Co. KG, Hamburg,
in der Reihe JULIA EXTRA, Band 324
- © 2007 by Lee Wilkinson
Originaltitel: „The Padova Pearls“
erschienen bei: Mills & Boon Ltd., London
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.àr.l.
Übersetzung: Gudrun Bothe
Deutsche Erstausgabe 2008 by CORA Verlag GmbH & Co. KG, Hamburg,
in der Reihe JULIA, Band 1823
- © 2006 by Fiona Hood-Stewart
Originaltitel: „The Royal Marriage“
erschienen bei: Mills & Boon Ltd., London
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.àr.l.
Übersetzung: Anike Pahl
Deutsche Erstausgabe 2007 by CORA Verlag GmbH & Co. KG, Hamburg,
in der Reihe JULIA EXTRA, Band 262

Abbildungen: neirfy / Getty Images, alle Rechte vorbehalten

Veröffentlicht im ePub Format in 06/2018 – die elektronische Ausgabe stimmt mit der Printversion überein.

E-Book-Produktion: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 9783733744519

Alle Rechte, einschließlich das des vollständigen oder auszugsweisen Nachdrucks in jeglicher Form, sind vorbehalten.

CORA-Romane dürfen nicht verliehen oder zum gewerbsmäßigen Umtausch verwendet werden. Sämtliche Personen dieser Ausgabe sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind rein zufällig.

Weitere Roman-Reihen im CORA Verlag:
BACCARA, BIANCA, JULIA, HISTORICAL, TIFFANY

Alles über Roman-Neuheiten, Spar-Aktionen, Lesetipps und Gutscheine erhalten Sie in unserem CORA-Shop www.cora.de

Werden Sie Fan vom CORA Verlag auf [Facebook](https://www.facebook.com/cora.verlag).



Sabrina Philips

Heißes Happy End in Griechenland

1. KAPITEL

„Laut Umfrage, Mr. Delikaris, liegt Spyros in der Wählergunst leider immer noch vorn.“

Orion starrte auf das Stufendiagramm der Powerpoint-Präsentation. Nach außen hin wirkte er ruhig – lediglich das Zucken eines Wangenmuskels verriet seine innere Anspannung. Schließlich warf er seinem Wahlkampfmanager, der neben ihm an dem blankpolierten Konferenztisch saß, einen eisigen Blick zu. Niemals gestattete Orion sich, einen Fehlschlag auch nur in Betracht zu ziehen, und diese Einstellung erwartete er auch von den Mitgliedern seines Teams. Dafür bezahlte er sie immerhin.

„Wir haben natürlich Fortschritte gemacht“, fügte der Mann, dem die Missbilligung seines Chefs nicht entgangen war, hastig hinzu. „Vor allem, seit der Schwerpunkt unserer Kampagne auf den Investitionen liegt, die Sie für den sozialen Wohnungsbau und das neue Krankenhaus vorsehen. Allerdings reichen die Fortschritte nicht ganz an unsere Erwartungen heran.“

Er wechselte zu einem Vergleichsdiagramm, das ein anderes Umfrageergebnis zeigte – ein weitaus positiveres nämlich. Es brachte Orion erst recht in Rage, denn es verdeutlichte, wie wenig die Prognose seines Teams zutraf.

„Soll das heißen, ein Mann, der genauso korrupt ist wie sein berüchtigter Vater, ist immer noch der beliebtere Kandidat? Obwohl der Schwerpunkt unseres Wahlkampfs genau auf den Themen liegt, die in Metameikos am dringendsten anzugehen sind?“ Orion warf jedem in der Runde einen vernichtenden Blick zu. „Hätte vielleicht einer von Ihnen die Güte, mir zu erklären, wie das möglich ist?“

Ein unbehagliches Schweigen breitete sich im Raum aus.

Schließlich ertönte vom Ende des Tisches eine Stimme: „Vielleicht trauen die Menschen in Metameikos der Sache ja nicht so ganz.“

Es war förmlich zu spüren, wie die anderen Sitzungsteilnehmer den Atem anhielten. Langsam wanderte Orions Blick zu der Person, die gesprochen hatte. Es war Stephanos, ein Assistent des Wahlkampfmanagers und ganz neu im Team – außerdem der Jüngste der Anwesenden.

„Und? Weiter?“

„Die Menschen sehen in Ihnen einen Milliardär, der plötzlich aus einer Laune heraus beschlossen hat, von nun an die Politik in ihrer Provinz zu bestimmen – zumindest fragen sie sich, welche Motive dahinterstecken.“ Stephanos hielt inne und wartete darauf, dass sich Orions Zorn über ihn ergoss. Als das Donnerwetter jedoch ausblieb, fasste er sich ein Herz und fuhr fort: „Auch wenn Sie genau das versprechen, was die Bevölkerung am dringendsten braucht, bleibt man skeptisch, ob Sie den Worten auch Taten folgen lassen. Vielleicht halten die Leute Ihre Kandidatur für eine exzentrische Idee. Oder man befürchtet für den Fall Ihrer Wahl, dass Ihre Geschäfte in Athen Sie zu stark beanspruchen würden, um sich Ihrer neuen Rolle mit vollem Einsatz widmen zu können. Wir wissen natürlich, wie unbegründet diese Befürchtungen sind, aber die Menschen nicht. Sie bleiben lieber beim Altbewährten – bei dem, was sie kennen, auch wenn ihnen das Nachteile bringt.“

Nachdenklich betrachtete Orion Stephanos. Der Junge besaß Rückgrat, das gefiel ihm. Er entdeckte darin eine Ähnlichkeit mit sich selbst. Außerdem begriff er, dass die Mechanismen in der Politik anderen Gesetzen folgten als im Geschäftsleben. An der Wahlurne trafen die Menschen ihre Entscheidung mit dem Herzen und weniger mit dem Verstand. Im Prinzip wusste Orion das auch, doch er hatte

ein Phänomen unterschätzt: Anstatt sich auf etwas Neues einzulassen, neigten die Menschen dazu, sich für das Altbewährte zu entscheiden, auch wenn sie dadurch Chancen vergaben. Orion selbst hingegen würde eine neue Gelegenheit jederzeit ergreifen.

„Welche Strategie würden *Sie* denn vorschlagen?“

Die anderen am Tisch tauschten erstaunte Blicke, und der Wahlkampfmanager sah brüskiert zur Seite.

Stephanos holte tief Atem. „Damit die Menschen Ihnen glauben, muss es Ihnen gelingen, eine Vertrauensebene zu schaffen. Sie müssen sie davon überzeugen, dass Sie ihre Wertvorstellungen – die guten alten griechischen Tugenden – teilen.“

Rion zog skeptisch eine Augenbraue hoch. Seine Wertvorstellungen entsprachen *genau* den guten alten Traditionen – und zwar seit jeher. Daran hatte sich nichts geändert. „Immerhin bin ich in Metameikos aufgewachsen“, betonte er, „das spricht ja wohl für sich.“ Seine Kindheit dort hatte ihn geprägt und zu dem gemacht, was er war.

„Dann überzeugen Sie die Menschen davon, dass Sie den Ort noch immer als Ihre Heimat betrachten.“ Allmählich redete Stephanos sich warm. „Überzeugen Sie sie, dass Ihr Haus nicht nur eine weitere Ihrer zahlreichen Immobilien ist, sondern Sie vorhaben, sich dort niederzulassen.“

„Und wie soll mir das – Ihrer Meinung nach – gelingen?“

„Wollen Sie das wirklich wissen?“, fragte Stephanos zögernd. Zum ersten Mal schien er Bedenken zu haben, seine Gedanken freimütig zu äußern. „Meiner Meinung nach wäre es am überzeugendsten, wenn Sie mit einer Ehefrau an Ihrer Seite nach Metameikos zurückkehrten.“

Schlagartig verfinsterte sich Orions Miene. „Dann kann ich nur hoffen, dass Ihnen noch ein anderer Vorschlag einfällt, denn das ist unmöglich.“

Libby starrte auf das wuchtige dreidimensionale Delikaris-Logo vor dem imposanten Eingang des modernen Bürohochhauses. Die riesigen Lettern rotierten in einem Brunnen langsam um die eigene Achse. Wieder sagte sie sich, dass sie das einzig Richtige tat. Wie ein Mantra hatte sie innerlich unablässig ihren Vorsatz wiederholt, seit sie wusste, dass sie für die Dauer von Zoes Schwangerschaftspause die Griechenlandtour übernehmen würde.

Nun war sie schon eine Woche in Athen, hatte ihr Vorhaben jedoch immer wieder herausgezögert – und selbst jetzt wäre sie am liebsten auf der Stelle umgekehrt. Wie lächerlich, denn gerade *jetzt* war der passende Zeitpunkt, ein neues Kapitel aufzuschlagen. Schließlich hatten sie und Rion seit fünf Jahren kein Wort mehr miteinander gewechselt.

Nur – in Athen zu sein, das Rathaus und ihre alte Wohnung wiederzusehen, rief alte Erinnerungen wach. Aber sie waren nichts anderes als Schatten der Vergangenheit. Immer noch trauerte sie dem Mann von damals nach. Dem Mann, den sie so leidenschaftlich geliebt hatte. Dabei würde sie ihn wahrscheinlich nicht einmal mehr erkennen, sollte sie ihm zufällig auf der Straße begegnen.

Allein der Fassade des Bürogebäudes nach zu urteilen, schien er sich stark verändert zu haben – so wie sie selbst. Während sie jedoch als Reiseleiterin für Rucksacktouristen um die halbe Welt flog, musste er Tag und Nacht hier gearbeitet haben, um all dies aufzubauen. Dabei war er wahrscheinlich nicht eine Minute lang aus seinem Designeranzug herausgekommen.

Ob er deshalb nie rechtliche Schritte eingeleitet hat, fragte sich Libby zum hundertsten Mal. War er dermaßen beschäftigt, dass er einfach nicht daran dachte, seine Anwälte zu beauftragen? Wahrscheinlich ja, vermutete sie,

als sie sich schließlich zwang, durch die gläserne Drehtür zu gehen und an die Rezeption zu treten.

„Kann ich Ihnen behilflich sein?“, fragte die junge Frau am Empfang höflich, während sie Libbys Batikkleid und die Jesussandalen mit einem herablassenden Blick musterte. Plötzlich wurde Libby bewusst, dass sie wohl die einzige Frau in dem belebten Foyer war, die weder Kostüm noch hochhackige Schuhe trug. Sie beschloss, sich davon nicht verunsichern zu lassen.

„Ich habe gehofft, Orion Delikaris sprechen zu ...“

„Haben Sie einen Termin?“

Natürlich war es nicht gerade ideal, Rion in seinem Büro aufzusuchen. Da Libby seine Privatadresse jedoch nicht hatte, blieb ihr keine andere Wahl. „Nein, ich dachte ... weil doch gleich Mittag ist ...“

Die Dame am Empfang ließ ein ungläubiges Lachen ertönen und warf mit Schwung ihre wallende Haarmähne nach hinten. „Da haben Sie falsch gedacht. Mr. Delikaris ist ein viel beschäftigter Mann. Er hat keine Zeit für eine Mittagspause.“

Dann hat sich ja nicht viel geändert, dachte Libby trocken. „Wenn Sie vielleicht trotzdem so freundlich wären, Mr. Delikaris anzurufen und ihm die Entscheidung zu überlassen, ob er mich sehen will?“ Es war ihr einmal gelungen, zweiundzwanzig Kamele für eine Wüstentour auszuleihen, nachdem der Führer, der sie begleiten sollte, nicht aufgetaucht war. Da würde sie sich doch nicht von einer Frau abschrecken lassen, deren einzige Waffe es war, sich hinter einer wilden Lockenpracht und ihrer Rezeption zu verschanzen.

Demonstrativ resigniert griff die Empfangsdame zum Hörer und tippte mit einem perfekt manikürten Fingernagel eine Nummer ein. „Electra, meine Liebe, es tut mir wahnsinnig leid, dich stören zu müssen, aber hier ist eine

Frau, die darauf besteht, Mr. Delikaris über ihre Anwesenheit zu informieren ... ja, wahrscheinlich wieder eine von denen ... sie scheint der Annahme zu sein, er würde sie empfangen.“

Sie blickte auf. „Ihr Name, bitte?“

Libby holte tief Luft. „Ich heiße Libby Delikaris. Ich bin seine Frau.“

Im Sitzungszimmer herrschte Totenstille. Man hätte eine Stecknadel fallen hören können.

„Ich fürchte, zu meinem Vorschlag gibt es keine Alternative“, erwiderte Stephanos. „Sie können nach Metameikos fahren, sooft sie wollen, die regionalen Geschäfte unterstützen und an lokalen Events teilnehmen, um den Bürgermeister auf Ihre Seite zu ziehen. Das wird meiner Meinung nach nicht wirklich etwas ändern. Außer ... Sie heiraten und überzeugen so die Bevölkerung, dass Sie wirklich vorhaben, sich dort niederzulassen.“

Rion verzog das Gesicht. „Ich wiederhole: Eine Heirat kommt nicht infrage.“

Konsterniert sah Stephanos ihn an. Dieser Mann hatte geschworen, alles, aber auch alles dafür zu tun, die Wahl zu gewinnen, und jetzt zog er seinen Vorschlag nicht einmal in Erwägung! Aber wahrscheinlich war es besser, das Thema erst einmal ruhen zu lassen. „Nun gut. Wahrscheinlich sähe es auch zu sehr nach Wahlkampfaktik aus, plötzlich eine Heiratskandidatin aus dem Hut zu zaubern.“

Ein Schrillen unterbrach Stephanos. Unwillig ging Rion zum Schreibtisch und drückte eine Taste der Telefonanlage. „Ja?“, sagte er kurz angebunden.

„Es tut mir sehr leid, Sie unterbrechen zu müssen, Mr. Delikaris“, erklang die Stimme der Sekretärin im Raum, „aber hier ist eine Frau, die darauf besteht, dass wir Ihnen ihre Anwesenheit melden.“

„Um wen handelt es sich?“

Die Rezeptionistin räusperte sich unbehaglich. „Sie sagt, sie heiße Libby Delikaris und ... sei Ihre Frau.“

Rion erstarrte. Nicht einmal einen Finger hätte er noch bewegen können.

Sie ist zurückgekommen! Endlich betrachtete sie ihn als ebenbürtig.

Das war der Augenblick, auf den er so lange gewartet hatte. Nicht, dass ihm etwas an ihrer Wertschätzung lag. Nein! Allein aus dem einen Grund wollte er sie zurück: Jetzt konnte er sich endlich rächen.

Siegessicher straffte er seine Haltung. Und plötzlich wurde ihm bewusst: Günstiger konnte der Zeitpunkt gar nicht sein. Dass sie gerade *jetzt* zurckgekrochen kam, wo er die Menschen davon überzeugen musste, dass ihm die guten alten griechischen Werte etwas bedeuteten! Ein eigenartiger Glanz trat in Rions Augen, und seine Mundwinkel verzogen sich zu einem diabolischen Lächeln. *Was für ein perfektes Timing!*

„Vielen Dank. Schicken Sie sie herauf“, ließ er seine Sekretärin wissen.

Im Rücken spürte er die entgeisterten Blicke seiner Mitarbeiter, über die er sich nicht besonders wunderte. Schließlich hatte er Libbys Existenz nie erwähnt. ber Fehlschläge oder die Vergangenheit pflegte er nicht zu reden. Da Libby in beide Kategorien gehörte, bemühte er sich, sie aus seinem Gedächtnis zu streichen. Manchmal gelang ihm das sogar.

Entschlossen drehte er sich um. „Meine Herren, wenn Sie mich bitte entschuldigen würden! Ich fürchte, wir müssen das Meeting zu einem späteren Zeitpunkt fortsetzen.“

Schweigend standen die Männer auf und verließen den Raum. Nur Stephanos blieb zurück. „Jetzt ist mir doch noch eingefallen, wie Sie die Bevölkerung davon überzeugen

können, dass Sie sich wirklich in Metameikos niederlassen wollen.“ Er blickte Rion geradewegs in die Augen. „Nichts berührt die Menschen mehr als eine Versöhnung zwischen Ehepartnern.“ Dann verließ er schnell das Büro.

Libby hatte ihren Ehenamen seit fünf Jahren nicht mehr benutzt und sich in all der Zeit auch nie als Rions Frau bezeichnet. Dem Gesichtsausdruck der Rezeptionistin nach zu urteilen, hatte auch er kein Wort über ihre Existenz verlauten lassen. Aber offensichtlich war seine Anweisung, sie in sein Büro vorzulassen, Empfehlung genug. Plötzlich entpuppte sich die Dame als die Freundlichkeit in Person. Da Libby nicht den Lift nehmen wollte, erklärte sie ihr mit ausgesuchter Höflichkeit, wie man über das Treppenhaus zu Orions Büro gelangte.

Während sie langsam die Stufen emporstieg, bemühte Libby sich, ihre Zweifel zu ignorieren. Schließlich ist alles längst vorbei und verarbeitet, sagte sie sich – jetzt geht es lediglich noch um Formalitäten. Die Situation war zwar etwas unangenehm, doch sicherlich konnten sie nach all den Jahren wie zwei vernünftige Erwachsene damit umgehen. Vielleicht ... vielleicht würde sie danach endlich das heiß ersehnte Gefühl von Freiheit haben, das sich bisher nie einstellen wollte. Mit dieser Hoffnung im Herzen betrat sie die oberste Etage. Sie ging den schier endlos scheinenden Flur entlang und klopfte schließlich an die schwere Mahagonitür, an der Orions Name stand.

„Herein!“

Im dem Augenblick, als Libby das Büro betrat, wurde es ihr schlagartig klar: Sie hatte sich etwas vorgemacht.

Natürlich hielt sie Orion Delikaris für den begehrtesten Mann auf dem ganzen Planeten. Dennoch erwartete sie, dass die Zeit auch bei ihm ihre Spuren hinterlassen haben würde. Aber abgesehen davon,

dass er einen sehr teuren Anzug trug, sah er noch genauso aus wie früher. Dasselbe energische, männliche Kinn, unverändert das dichte dunkle Haar und die geheimnisvollen dunklen Augen, die sie schon als Teenager fasziniert hatten. Diese Augen, in deren Tiefe sie an ihrem Hochzeitstag und später in der Hochzeitsnacht versunken war.

Libby unterdrückte den Impuls, sofort auf dem Absatz kehrtzumachen, um vor längst überwunden geglaubten Gefühlen zu flüchten. „Hallo, Rion“, murmelte sie.

Ein Blick genügte, und Rion wurde von einer Woge der Begierde erfasst. Natürlich ist das nur der Jagdinstinkt, sagte er sich sofort, nichts als ein Adrenalinstoß. Immerhin steht da vor mir die Frau, die mich verlassen hat. Sobald sie ihn anflehen würde, sie zurückzunehmen, würde sein Begehren schlagartig erlöschen. Trotzdem ärgerte es ihn, dass sie immer noch diese Wirkung auf ihn ausübte. Vor allem, da sie so ... so anders aussah. Ihr volles blondes Haar, das ihr einst wie ein seidiger Vorhang fast bis zur Taille reichte, trug sie jetzt in einer Art Pagenschnitt – einer Frisur, die Rion immer als unweiblich empfunden hatte. Aber er musste zugeben, der Schnitt stand ihr. Auch ihr Körper hatte sich verändert. Ihre einst so zerbrechlich wirkende Figur erschien ihm jetzt durchtrainiert, mit Kurven an den richtigen Stellen.

Rion presste die Lippen fest aufeinander. Ihrem Teint nach zu urteilen, hielt sie sich oft in der Sonne auf. Wahrscheinlich bei Urlaubsreisen in der Karibik, wo sie ihre Zeit am Strand und in Designerboutiquen verbrachte – natürlich von ihren Eltern finanziert. Allerdings passte ihre Kleidung nicht so ganz zu diesem Bild. Vielleicht stand die Firma ihres Vaters, Ashworth Motors, ja vor dem Bankrott – eine Vorstellung, die Orion durchaus gefiel. Das würde seine

Rache nur noch versüßen. Er freute sich schon auf ihr Gesicht, wenn er sie abwies.

„Dann bin ich ja mal gespannt“, sagte er schließlich, „warum du so lange gebraucht hast.“

Überrascht sah Libby ihn an. Diese Frage hatte sie nicht erwartet. Vor allem nicht den feindseligen Ton - aber eigentlich war der ja verständlich ...

„Ich habe die Treppe genommen“, antwortete sie spöttisch. Es lag ihr auf der Zunge, hinzuzufügen: Du weißt doch, ich nehme nie den Lift, aber dann fiel ihr ein, dass er das eben nicht wusste. Eigentlich wusste er sehr wenig von ihr - und sie von ihm. „Tut mir leid, wenn ich ungelegen komme.“

Rion bedachte sie mit einem schwachen Lächeln. „Ganz im Gegenteil, du kommst genau richtig. Ich meinte damit, dass ich dich eigentlich schon vor Jahren erwartet habe, Liberty.“

„Soll das heißen, du hast versucht, mich zu erreichen? Das tut mir leid, aber ich war die letzten Jahre ununterbrochen auf Reisen.“

„Glaube mir, wenn ich dich hätte erreichen wollen, wäre mir das auch gelungen.“

Aber nichts lag ihm ferner. Wozu auch? Er war sich immer sicher gewesen, eines Tages würde sie auf Knien angekrochen kommen. Und dann wäre es an *ihm, sie* zu demütigen. Auf diesen Augenblick hätte er auch noch zwanzig Jahre länger gewartet.

Irritiert runzelte Libby die Stirn.

„Ich habe dich schon erwartet, als mein Name zum ersten Mal auf der Liste der reichsten Männer der Welt auftauchte. Oder wolltest du warten, bis ich unter die ersten zehn käme?“

Ungläubig starrte Libby ihn an. Das Gefühl der Erleichterung löste sich in Luft auf. *Glaubt er tatsächlich, ich*

bin hier wegen seines Geldes? Plötzlich wusste sie, mit ihrer ursprünglichen Einschätzung lag sie völlig falsch. Er *hatte* sich verändert – war viel härter und zynischer geworden als damals. Eigentlich sollte sie froh sein, sozusagen einen Fremden vor sich zu haben. Unerklärlicherweise überfiel sie jedoch ein Gefühl tiefer Traurigkeit.

„Ich lese solche Zeitschriften nicht. Das habe ich nie getan.“

Zur Erwiderung breitete Rion die Arme aus. Eine Geste, die sein Büro und die Dachterrasse mit ihrem fantastischen Blick auf die Akropolis einschloss. „Willst du etwa behaupten, du seist über meine veränderten finanziellen Verhältnisse nicht informiert?“

„Doch, schon. Aber das ist nicht der Grund meines Besuches.“

Verächtlich lachte Rion auf. So kannte er sie. Immer noch die gute alte Liberty Ashworth, die so tat, als läge ihr nichts an Geld. Das erklärte natürlich auch ihr etwas unorthodoxes Outfit. Wahrscheinlich Teil des Plans, ihn davon zu überzeugen, materieller Besitz sei ihr gleichgültig.

„Wenn du nicht deshalb hier bist, weshalb dann?“, fragte er schließlich.

Libby atmete tief durch. Jetzt war der gefürchtete Moment gekommen. „Ich bin hier, weil wir uns seit fünf Jahren nicht mehr gesehen haben und es längst überfällig ist, die Situation zu klären.“ Sie öffnete ihre Handtasche, nahm einen Stapel Papiere heraus und legte ihn auf den Tisch.

Eigentlich hörte Rion ihr gar nicht richtig zu. Er beobachtete ihr Gesicht und fragte sich, wie weit sie dieses Spielchen wohl noch treiben würde. Aber als Libby verstummte und ihr Schweigen sich immer mehr in die Länge zog, merkte er, dass sie offensichtlich auf eine Reaktion wartete. Endlich blickte er auf die Papiere, die vor ihm lagen, und plötzlich wurde ihm alles klar.

Seine Augen weiteten sich vor Überraschung, dann malte sich ungläubiges Erstaunen auf seinen Zügen. Aber damit muss er doch gerechnet haben, sagte Libby sich verblüfft. Trotzdem stieg ein vages Schuldgefühl in ihr auf.

Scheidungsantrag.

Immer wieder las Rion dieses eine Wort. Der anfängliche Schock wich allmählich einer maßlosen Wut. Natürlich, dachte er zynisch, was bedeutet schon Geld? Für sie, die Tochter von Lord und Lady Ashworth, habe ich eben nicht die richtige Abstammung.

„Aber natürlich“, stieß er schließlich bitter hervor.

Ein Kloß schien Libby im Hals zu stecken. Sie schluckte ein paar Mal schwer.

„Das heißt, du stimmst mir zu, dass es längst überfällig ist, die Angelegenheit zu regeln und die rechtlichen Schritte einzuleiten?“

Rion schloss die Augen und atmete tief durch, um den Tumult in seinem Inneren zu beruhigen. Damit hatte er nicht gerechnet – keinen Moment lang. Aber er würde es einfach nicht zulassen, dass sie ihn verletzte. Nicht ein zweites Mal. Sie wollte die Scheidung? Na gut – er auch! Er hatte nur gezögert, weil er sich viel lieber erst an ihr gerächt hätte.

Aber vielleicht war das ja immer noch möglich? Gottes Wege waren bekanntermaßen unerforschlich.

Er hob seinen Blick und registrierte befriedigt, dass sie hochrot angelaufen war. Auch wenn sie nicht mehr seine Ehefrau sein wollte, als Mann begehrte sie ihn immer noch. Genauso wie er sie. So war es eben, ob ihm das behagte oder nicht. Vielleicht sollte ich ihr unter die Nase reiben, überlegte er, dass sie nie von mir loskommen wird, und wenn sie noch so eine schlechte Meinung von mir hat. Es konnte gar nicht schaden, sie daran zu erinnern. Vielleicht würde es ihm sogar nützen – zumindest wäre es eine Genugtuung für ihn.

Ein hämisches Lächeln breitete sich auf seinem Gesicht aus. Er war auf ihre Wertschätzung gar nicht angewiesen. Was er brauchte, war etwas völlig anderes - nämlich eine Frau an seiner Seite für die Dauer des Wahlkampfes. Und er wollte sie noch einmal in seinem Bett haben. Dann, aber erst dann, würde *er* sie verlassen. So wie sie *ihn* damals. Einstweilen genügte es aber, ihr vor Augen zu führen, wie sehr sie ihn immer noch beehrte - über alle Klassenschranken hinweg.

„Nein, *gineka mou*“, erwiderte er schließlich, die griechische Formulierung für *meine liebe Gattin* ironisch betonend. „Tut mir leid, dich zu enttäuschen, aber ich kann dem nicht zustimmen.“

Der Unterton in seiner Stimme war Libby keineswegs entgangen, und ihr Herz begann heftig zu schlagen. Sie versuchte, sich zu beruhigen, und sagte sich, dass sie überreagierte. Rion befürchtete einfach nur, sie wolle ihn finanziell ruinieren. „Warum übergibst du die Angelegenheit nicht einfach deinen Anwälten? Sie können dir dann bestätigen, dass ich auf jegliche Ansprüche verzichte.“

„Selbst wenn das nicht der Fall wäre, würdest du nichts von mir bekommen.“ In seiner Stimme lag eine Kälte, die Libby einen eisigen Schauer den Rücken hinunterjagte und ihre Hoffnung auf eine einvernehmliche Scheidung endgültig zunichte machte.

„Wenn du vielleicht noch die Güte hättest, mich aufzuklären, warum du dich scheiden lassen willst ... wenn es angeblich mit Geld nichts zu tun hat?“

„Weil es das einzig Vernünftige ist angesichts dieser absurden Situation. Rechtlich betrachtet bist du der nächste Angehörige für mich - und ich für dich -, und dabei haben wir nicht einmal mehr die Telefonnummer des anderen. Wenn ich ein Formular ausfülle, muss ich immer noch in dem Kästchen ‚verheiratet‘ ein Kreuzchen machen, obwohl

ich dich ein halbes Jahrzehnt nicht mehr gesehen habe. Das ist doch alles eine große Lüge, eine Farce.“

„Es war einmal anders“, sagte Rion plötzlich betont ernst.

Dieser Satz traf Libby wie ein Schlag. Vier kleine Worte genügten, um die Vergangenheit wieder aufleben zu lassen. *Es war einmal anders*. Wie ein Kaleidoskop liefen die Erinnerungen vor ihrem inneren Auge ab. Athen im Februar – völlig unerwartet unter einer dreißig Zentimeter dicken Schneedecke begraben. Sie sah sich selbst, wie sie den Saum ihres geliehenen Hochzeitskleides in Gummistiefel stopfte. Wie Rion und sie zwei völlig durchgefrorene Passanten geradezu ins Standesamt zerrten, mit dem Versprechen, sie zu einer Tasse heißem Kakao einzuladen, wenn sie als Trauzeugen fungieren würden. Dieser eine Tag, ihr Hochzeitstag, war der erste in Libbys Leben gewesen, der sich nicht wie eine Charade anfühlte.

Widerstrebend stimmte sie Rion zu. „Richtig. Es gab einmal andere Zeiten. Aber die sind vorbei – und zwar seit fünf Jahren.“

„Genau. Seit fünf Jahren. Du hättest also Zeit genug gehabt, hierherzukommen. Warum erst jetzt?“

Unbehaglich zuckte sie die Schultern. Dieselbe Frage hatte sie sich auch wieder und wieder gestellt. Warum hatte sie so lange gewartet? Hatte sie etwa gehofft ...? Nein! Auf keinen Fall! Ihr war immer klar gewesen, dass es kein Zurück mehr gab.

„Irgendwie dachte ich immer, du würdest dich von dir aus melden. Und dann war ich ständig beschäftigt, immer auf Reisen. Aber als mich mein neuer Auftrag nach Athen führte, dachte ich, wir könnten die Angelegenheit jetzt persönlich – wie zwei vernünftige Erwachsene – regeln.“

„Dann hast du wirklich keine Ahnung von griechischen Ehemännern, *gineka mou*.“

„Ist nicht die Stärke der Griechen ihr logisches Denken? Dann müsstest du eigentlich einsehen, dass es keinen Sinn macht, mit jemandem verheiratet zu sein, für den man nichts mehr empfindet.“

„Wenn das so wäre, vielleicht. Aber es ist nicht so. Du begehrst mich noch immer – das sehe ich dir an. Wie damals.“ Unwillkürlich trat er einen Schritt auf Libby zu. „Die Trennung hat daran gar nichts geändert. Egal, wie weit du auch gereist bist, du willst mich.“

Libby schoss das Blut ins Gesicht. „Selbst wenn du recht hättest, sexuelle Anziehung ist noch lange kein Grund, verheiratet zu bleiben.“ Vor allem, wenn – wie in ihrem Fall – die Anziehung einseitig war.

„Ich finde, das ist ein verdammt guter Grund. Um mich von einer Scheidung zu überzeugen, musst du mir schon ganz andere Argumente liefern.“

Fieberhaft durchforstete Libby ihr Gehirn. „Ich habe jede Menge guter Gründe ... vielleicht ... vielleicht willst du ja irgendwann neu heiraten.“ Allein der Gedanke daran trieb ihr zwar den kalten Schweiß auf die Stirn, aber sie zwang sich, weiterzusprechen. „Oder vielleicht will *ich* ja heiraten.“ Das konnte sie sich zwar ebenso wenig vorstellen, aber vielleicht konnte sie Rion so zumindest davon überzeugen, dass es ihr nicht ums Geld ging.

„Ach, das steckt dahinter!“, stieß er hervor. „Wer ist es? Ein Graf vielleicht? Oder ein Herzog?“

Libby zuckte zusammen. Damit hatte sie nicht gerechnet, dass er sofort vermuten würde, es gäbe jemanden in ihrem Leben. Aber als sie sah, wie er nun die Scheidungsunterlagen in die Hand nahm, beschloss sie, ihn in diesem Glauben zu lassen.

„Das ist doch völlig gleichgültig“, sagte sie leichthin, um ihn zu provozieren.

Frustriert biss Rion die Zähne zusammen. Wenn er sich vorstellte, wie sie mit einem jener verweichlichten englischen Aristokraten im Bett lag ... All die Jahre hatte er sich verboten, an diesen Aspekt ihrer Beziehung zu denken, denn Libby war die begehrenswerteste und sinnlichste Geliebte in seinem ganzen Leben gewesen. Sie machte ihn verrückt, er war von ihr wie besessen ... und deshalb hatte er sich im Bett auch immer ein bisschen zurückgehalten. Er dachte, er könne ihr die Kraft seiner Leidenschaft nicht zumuten. Jetzt bedauerte er das. Am liebsten hätte er sich auf sie gestürzt und ihr bewiesen, dass kein anderer Liebhaber an ihn heranreichte.

„Tja, du hast recht. Da *ich* dein dir rechtlich angetrauter Ehemann bin, ist es egal, wer der andere ist.“ Er legte die Papiere wieder zurück auf den Tisch.

Verzweifelt schüttelte Libby den Kopf. Warum war er nur so uneinsichtig?

„Es macht doch gar keinen Sinn, verheiratet zu bleiben. Die Hälfte der Zeit bin ich sowieso am anderen Ende der Welt.“

„Aber jetzt bist du hier.“

Unschlüssig starrte Libby ihn an. Dann beschloss sie, Klartext zu reden. „Willst du damit sagen, statt in die Scheidung einzuwilligen, willst du mich wieder zurück? Als deine Frau?“

„Ja, *gineka mou*. Genau das will ich damit sagen.“

2. KAPITEL

„Das kann doch nicht dein Ernst sein!“, stotterte Libby.

„Es ist mein voller Ernst.“

Fassungslos starrte sie ihn an. Wie lange hatte sie davon geträumt, genau diese Worte aus seinem Mund zu hören! Sich ausgemalt, wie er ihr eingestand, er könne sie nicht vergessen und wünsche sich, sie würden nun, da sie beide reifer seien, wieder zueinander finden.

Träume sind Schäume, rief sie sich sofort zur Ordnung. Diesem Mann, der da vor ihr stand, lag nichts daran, sie zurückzugewinnen – nein, er befürchtete lediglich, sie könnte auf sein Geld aus sein. Um das zu verhindern, würde er alles tun.

Entmutigt wandte sie sich zur Tür. „Ich hätte überhaupt nicht herkommen sollen. Ich werde meinen Anwalt bitten, sich mit dir in Verbindung zu setzen. Vielleicht glaubst du ihm ja, dass ich keinerlei Forderungen an dich habe.“

Mit einem Schritt war Rion bei ihr und hielt sie zurück. „Und du bist überhaupt nicht neugierig, ob der Sex zwischen uns immer noch so gut ist wie damals?“

Sprachlos starrte Libby ihn an. Aus der Nähe nahm sie den unverwechselbaren Duft seiner Haut wahr. Dieser Duft – ein zutiefst männlicher – raubte ihr fast die Sinne. Ihre Haut brannte plötzlich, als stünde sie in Flammen. Ein fast unbezwingbarer Drang, sich in Rions Arme zu stürzen, überfiel sie. Vielleicht wäre es auch so weit gekommen, hätte sie sich nicht daran erinnert, wie zurückhaltend er immer auf ihre Leidenschaft reagiert hatte.

„Ich bitte dich, Rion. Nach all der Zeit kannst du doch zugeben, dass ich dich enttäuscht habe. In jeder Hinsicht –

auch im Bett.“

Ungläubig weiteten sich seine Augen. Merkte sie denn nicht, dass er sie am liebsten auf der Stelle genommen hätte? Auf dem Schreibtisch, auf dem Fußboden ... egal wo. Sie war die einzige Frau, der es gelang, in ihm eine Leidenschaft zu entfesseln, die ihn völlig seinen animalischen Trieben auslieferte - ihn so aber auch ständig daran erinnerte, aus welcher niederen Verhältnissen er stammte.

„Du glaubst, ich mache dir etwas vor? Dann bleib! Mit dem größten Vergnügen beweise ich dir das Gegenteil.“

Abwehrend schüttelte Libby den Kopf. Rion wollte sie nur wieder manipulieren. „Du kannst aufhören mit der Schauspielerei. Du hast nur Angst, ich könnte hinter deinem Geld her sein.“

„Ach ja?“, fragte er mit hochgezogenen Augenbrauen. „Vielleicht will ich unserer Ehe ja auch einfach eine zweite Chance geben?“

Wieder begann Libbys Herz wild zu pochen. Sie schluckte schwer. „Das willst du eben nicht.“

„Tja, wenn du dir da so sicher bist ...“ Ohne mit der Wimper zu zucken, holte er die Unterlagen und drückte sie ihr in die Hand. „Ich nehme an, wir sehen uns dann vor Gericht. Natürlich nur, wenn du die Sache auch wirklich durchziehen willst.“

„Ich ...“

„Aber ich würde vorschlagen, du denkst erst einmal in aller Ruhe darüber nach.“ Rasch kritzelte er eine Adresse auf ein Papier und streckte es ihr entgegen. „Ich muss morgen Nachmittag geschäftlich nach Metameikos. Solltest du dich entscheiden, mitzukommen, sei bitte um vier Uhr am Flughafen.“

Libby glaubte, nicht recht zu hören. „Wie bitte?“

„Ich fliege morgen nach Metameikos“, wiederholte Rion, während er ihr weiter den Zettel mit der Adresse hinhielt. „Warum begleitest du mich nicht? Gib mir zwei Wochen, und ich werde dich davon überzeugen, wie unlogisch es ist, sich von mir scheiden lassen zu wollen. Sollte es mir wider Erwarten nicht gelingen, deine Meinung zu ändern, werde ich unverzüglich die Scheidungspapiere unterschreiben.“

Libby stand vor Überraschung der Mund offen.

Sie war sich so sicher gewesen, dass es Rion nur um die Sicherung seines Vermögens ging. Aber jetzt ...

„Selbst wenn ich wollte ... es geht nicht. Ich muss arbeiten“, stammelte sie. „Ich muss vor der nächsten Saison noch ein paar neue Touren planen.“

Fragend runzelte Rion die Brauen. „Was für Touren?“

„Für meinen Job“, erwiderte sie, während ihr gleichzeitig klar wurde, dass sie ihm den eigentlichen Grund ihres Besuches in Athen noch gar nicht verraten hatte. „Ich arbeite für die Reiseagentur ‚Kates Kleine Fluchten‘.“

Sie ist tatsächlich berufstätig, dachte Rion überrascht. Und zwar in der Reisebranche! Das erklärte immerhin ihre samtige Bräune, jedoch nicht, warum sie es überhaupt nötig hatte, zu arbeiten. Anscheinend warf das Unternehmen ihres Vaters wirklich nicht mehr viel ab. „Das kannst du doch auch in Metameikos. Plane einfach dort eine Tour – die Landschaft ist sowieso die schönste in ganz Griechenland.“

Jetzt kannte Libbys Erstaunen wirklich keine Grenzen mehr.

„Ich ... ich sollte ...“, mehr brachte sie nicht heraus.

„Wirklich keine übereilten Entscheidungen fällen, *gineka mou*“, beendete Rion den Satz für sie, während er an ihr vorbei zur Tür ging und sie aufhielt. „Denk in Ruhe darüber nach. Du hast ja Zeit bis morgen.“

Damit schob er sie aus dem Büro und schloss die Tür hinter ihr.

Wie angewurzelt blieb Libby stehen. Völlig verduzt und verwirrt, konnte sie sich keinen Millimeter bewegen.

Er hat gesagt, er will versuchen, unsere Ehe zu retten, dachte sie ungläubig. Und noch erstaunlicher, er hat mich eingeladen, ihn zu begleiten - in seine Heimat Metameikos.

An sich keine weltbewegende Ankündigung - weder ein Medikament zur Heilung einer tödlichen Krankheit noch ein Geheimrezept für die Sicherung des Weltfriedens, aber Libby erschütterte es in ihren Grundfesten und stellte alles, woran sie bisher geglaubt hatte, völlig auf den Kopf.

Denn es bedeutete, dass es für ihre Ehe womöglich doch noch eine Zukunft gab.

Während der Dauer ihrer Ehe, der drei Monate, die sie als Mann und Frau miteinander verbracht hatten, hatte Rion ihr nie das Gefühl gegeben, gern mit ihr zusammen zu sein. Nie sprach er über seine Arbeit, und als Libby sich nach einer beruflichen Tätigkeit umsehen wollte, war er strikt dagegen. Nie erzählte er von Metameikos, nie erwähnte er, dass ihm etwas an dem Ort lag, an dem er aufgewachsen war.

In Gedanken versunken ließ Libby sich gegen die Tür sinken. Plötzlich standen die Bilder wieder so lebhaft vor ihrem inneren Auge, als hätte sie sie erst gestern erlebt.

Rion hatte sich - vom Tag ihrer Ankunft in Athen an - völlig darauf konzentriert, mit der Vergangenheit abzuschließen und Karriere zu machen. Sie, Libby, wollte zwar ebenso gern alles hinter sich lassen - vor allem ihren tyrannischen Vater -, doch gleichzeitig träumte sie von einem Leben, in dem sich nicht alles um Status und Geld drehte, sondern Liebe und Freiheit das Wichtigste waren. Aber kaum verließen sie das Standesamt, stürzte Rion sich in die Arbeit. Ein 18-Stunden-Tag war keine Ausnahme. Wenn er dann zu Hause war, redete er von nichts anderem, als in eine bessere und größere Wohnung zu ziehen oder für ein Haus

zu sparen oder einen Investor für seine Unternehmungen zu finden.

Zuerst war Libby beeindruckt von Rions Zielstrebigkeit. Sie wusste sehr wenig über seine Kindheit, nur, dass er aus sehr armen Verhältnissen stammte. Deshalb konnte sie verstehen, wie wichtig es für ihn war, einen guten Beruf zu haben - vor allem angesichts dessen, wie ihr Vater ihn behandelt hatte. Und dass sie nicht von Luft und Liebe leben konnten, verstand sie auch.

Aber als er jeden Abend später und später nach Hause kam, fand sie ihre Geduld auf eine harte Probe gestellt. Das Geld würde auch reichen, wenn er nur acht Stunden arbeitete. Liebte er sie etwa nicht mehr? Sonst würde es ihm doch wichtiger sein, die Abende und die Wochenenden mit ihr zu verbringen statt mit Überstunden.

Offensichtlich war das jedoch nicht so. Woche um Woche ging vorüber, und allmählich fragte Libby sich, ob sie Rion überhaupt jemals etwas bedeutet hatte. Ihm fiel ja nicht einmal auf, dass sie sich ihre Ehe ganz anders vorstellte. Den ganzen Tag lang war sie allein - vielleicht wäre sie damit irgendwie zurechtgekommen, wenn sie beide wenigstens andere Dinge miteinander geteilt hätten. Aber Rion schien nie Zeit zu haben - außer für Sex mitten in der Nacht, wenn er von der Arbeit heimkam. Aber auch davon war er anscheinend enttäuscht - und irgendwann musste sie sich eingestehen, unglücklich zu sein. Das strenge Regime ihres Vaters war lediglich den Fesseln der Ehe gewichen. Das Leben als Mrs. Delikaris unterschied sich nicht sehr von dem als Miss Ashworth. Immer noch hatte sie ihr Leben nicht selbst in der Hand. Wie gern wäre sie einfach nur Libby, einfach nur sie selbst gewesen.

Drei Monate Ehe genügten, um ihr vor Augen zu führen, dass sie unbedingt handeln musste, wollte sie nicht endgültig scheitern.

Und eines Morgens – Rion band gerade seine Krawatte – nahm Libby allen Mut zusammen. „Bevor du zur Arbeit gehst ... da ist noch etwas, was ich mit dir besprechen möchte.“

„Ach ja?“

Sie holte einmal tief Luft. „Ich habe beschlossen, mich an der Sprachenschule in unserer Straße zu bewerben.“ Das würde zwar nicht all ihre Probleme lösen, aber zumindest war es ein Anfang. Bereits seit ihrer Ankunft in Athen wollte sie arbeiten – nicht nur zur Aufbesserung der Haushaltskasse, sondern auch, um beschäftigt zu sein. „Sie suchen englische Muttersprachler“, fuhr sie fort, „und ich dachte, wenn ich ein bisschen dazuverdiene, musst du nicht mehr so viele Überstunden machen.“

Abwehrend schüttelte Rion den Kopf. „Ich habe dir schon einmal gesagt, das ist nicht nötig.“

Entmutigt seufzte sie auf. Warum konnte er denn nicht verstehen, dass sie etwas Eigenes brauchte? „Ich will aber. Ich könnte dann auch endlich Griechisch lernen und ...“

„Ich habe dir Privatunterricht versprochen“, unterbrach er sie brüsk. „Und den wirst du auch bekommen, sobald ich einen Investor für mein Projekt finde.“

„Aber ich will nicht mehr warten. Ich kann ja nicht einmal die Nachbarn grüßen!“

Rions Miene verhärtete zusehends. „Ich versichere dir, es wird nicht mehr lange dauern.“

„Darum geht es doch gar nicht – nicht nur. Ich möchte Unterricht nehmen, einfach unter Menschen sein. Du bist ja den ganzen Tag bei der Arbeit ... ich fühle mich einfach ... so einsam.“

„Du kannst ja ein Kind bekommen. Dagegen hätte ich überhaupt nichts einzuwenden.“

Fassungslos blickte Libby ihn an. Sie glaubte ihren Ohren nicht zu trauen. Sie wollte zwar immer eine Familie haben,

Empfangszimmers und erschrak, als sie Ricardo mitten im Zimmer stehen sah.

„Gabriella“, begann er und kam auf sie zu. Spontan nahm er ihre Hände und hielt sie fest. „Du hast keine Vorstellung davon, wie viele Sorgen ich mir um dich gemacht habe, mein Liebes.“

„Oh, ich glaube schon“, erwiderte sie und entzog ihm ihre Hände. „Nach den Medien zu urteilen, habe ich eine ziemlich genaue Vorstellung davon, wie viele Sorgen du dir gemacht hast.“

„Bitte, lass mich das erklären!“

„Du verschwendest deine Zeit“, entgegnete sie kühl und trat einen Schritt zurück. „Du kannst nichts sagen, um diese Fotos und die Artikel zu rechtfertigen. Im Grunde bin ich ganz froh darüber, dass du hierhergekommen bist. Jetzt können wir die Sache wenigstens aus der Welt schaffen. Seit unserer Hochzeit hast du dir gewünscht, mit ihr zusammen sein zu können“, fügte sie hinzu und hob ihr Kinn. „Jetzt hält dich nichts mehr davon ab. Das wolltest du doch die ganze Zeit über.“

„Das stimmt nicht. Ich ...“

„Mir ist klar, dass unsere Eheschließung dir gegenüber nicht fair war“, schnitt sie ihm das Wort ab. „Mein Vater hat dich in die Enge getrieben. Und ich weiß längst, dass Ambrosia und du über eine längere Zeit eine Affäre hattet. Du dachtest wohl, ich verschließe mich blind der Wahrheit, wenn ihr eure Beziehung einfach fortführt. Aber ich lasse mich nicht zum Gespött der Leute machen.“

„Geht es dir nur darum? Dass andere Leute sich hinter deinem Rücken darüber auslassen?“ Er richtete sich zu voller Größe auf.

„Natürlich. Ich lasse mich nicht erniedrigen.“

„Ist das alles, was du fühlst? Erniedrigung und Scham?“

„Was soll das?“, fragte sie gereizt, und ihre Unterlippe zitterte leicht.

„Du weißt so gut wie ich, dass es etwas ganz Besonderes ist, wenn wir beide zusammen sind. Es ist die pure Magie.“

Sie schluckte, und ein Schauer lief ihr über den Rücken.

„Gabriella, ich habe im Leben schon mit mehreren Frauen geschlafen“, sagte er leise und schüttelte leicht den Kopf.

„Aber als wir beide uns geliebt haben, habe ich etwas gespürt, das ich bis dahin nicht kannte.“

„Wenn das so war, wieso hast du dann die Frau geküsst, mit der du die letzten Jahre über geschlafen hast?“

„Es war eine Falle, eine Intrige.“

„Genau“, spottete sie und ballte ihre Hände zu Fäusten. „Halt mich doch nicht für blöd! Du hast sie geküsst, und dabei hast du nicht gerade unglücklich ausgesehen.“

Ihre Augen blitzten vor Wut. „Ihr hattet vermutlich auch eine zauberhafte Nacht miteinander?“ Sie atmete tief durch.

„Genau das wollte ich eigentlich vermeiden, Ricardo.“

Unbewusst legte sie eine Hand auf ihren Bauch. „Ich weiß, dass du viele Frauen hattest. Und ich kann wohl kaum erwarten, dass du meinetwegen deinen Lebensstil aufgibst.“

Aber verstehe doch bitte, dass ich unter solchen Bedingungen nicht mit dir zusammenleben kann. Ich könnte es nicht ertragen.“

„Warum nicht?“, wollte er wissen. „Wenn unsere Ehe sowieso nur eine Pflichtveranstaltung für dich ist, was kümmert es dich dann, mit wem ich meine Zeit verbringe?“

„Weil es ...“

„Weil du tiefere Gefühle für mich hegst, als du zugeben magst?“, fragte er herausfordernd und zog sie sanft in seine Arme.

„Nein, ich ...“

„Lüg mich nicht an, Gabriella! Zuerst dachte ich, nur ich hätte diese besondere Anziehungskraft zwischen uns beiden

gespürt. Und jetzt will ich die Wahrheit wissen.“

„Warum sollte ich mit dir über meine Gefühle sprechen?“, flüsterte sie.

„Weil ich dich liebe“, sagte er rau. „Und weil ich weiß, dass du mich liebst.“

Sie stieß einen kleinen Schrei aus. „Wie kannst du so etwas sagen, nach allem ...?“

„Ach, vergiss dieses verdammte Foto! Es war ein mieser Schachzug von Ambrosia. Ich habe ihr gehörig die Meinung gesagt, und ganz nebenbei: Ich habe die Nacht nicht mit ihr zusammen verbracht.“

Gabriella wollte ihm so gern glauben.

„Aber ich muss es trotzdem aus deinem Mund hören“, wiederholte Ricardo. „Liebst du mich auch?“

„Ja“, hauchte sie schließlich und ließ ihren Kopf an seine Brust sinken. „Ja, ich liebe dich, Ricardo. Genau deshalb kann ich nicht bei dir bleiben. Auch wenn du jetzt deine Liebe betuerst, wird es bestimmt wieder andere Frauen geben.“

„Hörst du jetzt auf mit diesem Unsinn, Liebling? Ich habe noch nie zuvor einer Frau gesagt, dass ich sie liebe.“ Er legte seine Hände auf ihre Schultern und lächelte ihr ins Gesicht. „Gonzalo war ein schlauer Mann. Er hat mehr gewusst, als wir beide zusammen hätten erahnen können. Ich werde ihm für seine Einmischung in mein Leben ewig dankbar sein.“ Er küsste ihre Nasenspitze. „Ich schwöre dir: Du wirst nie wieder so etwas durchmachen müssen, solange ich lebe.“

Von Madame Delorme aus fuhren sie direkt zum Beau Rivage Hotel und nahmen sich dort eine Suite, von der man einen wunderbaren Ausblick auf einen Badensee hatte.

„Komm, Liebste, wir haben viel aufzuholen“, sagte Ricardo liebevoll, nachdem das Hotelpersonal sie in der Suite allein

gelassen hatte.

Gabriella zögerte. Es gab so vieles, das sie ihm sagen musste. Aber zuerst wollte sie sich seiner Gefühle zu hundert Prozent sicher sein.

„Ricardo, ist es dir tatsächlich so ernst mit mir? Schwörst du, dass du Ambrosia ein für alle Mal den Laufpass gegeben hast?“, fragte sie und legte ihre Arme um seinen Hals.

„Du glaubst mir nicht?“

„Ich will dir glauben.“

„Sehr gut. Denn ich habe zwar viele Fehler, aber ich bin kein Lügner“, sagte er mit fester Stimme. „Ich habe dich sehr verletzt, und weil ich dir nicht von vornherein alles gesagt habe, verdiene ich dein Misstrauen. Aber ich werde niemals wieder zulassen, dass dir jemand wehtut.“

„Ricardo, es gibt da noch etwas, das du wissen musst“, sagte sie leise.

„Dann sag es mir!“

„Ich bekomme ein Baby.“

„Geliebte!“ Er schloss Gabriella in seine Arme und hob sie hoch. „Ich habe mich schon gefragt, wie lange du brauchen würdest, um es mir endlich zu sagen.“

„Du wusstest es?“

„Ich habe es aus der armen Madame Delorme herausgequetscht“, gab er lachend zu, und Gabriella stimmte in sein Lachen ein.

„Du bist mir einer“, sagte sie kichernd.

„Ich bin nur dein“, versicherte er ihr und wurde ernst. „Glaubst du mir das, mein Liebling?“

„Ich will es“, seufzte sie und lächelte sanft.

„Dann lass es mich dir beweisen!“

Und dann liebten sie sich in dem großen, gemütlichen Bett, wie sie sich noch nie zuvor geliebt hatten. Es war das vollkommenste Gefühl, das Gabriella jemals empfunden hatte. In ihren Armen hielt sie den Mann, den sie mehr als